

He! Guckt euch doch mal [...]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Apfelschnitze

Ein Zürcher Regierungsrat zitierte bei Gelegenheit: «Wer Äpfel pflückt und isst sie nicht, / wer Mädchen liebt und küsst sie nicht, / beim Weine sitzt und schenkt nicht ein, / das muss ein grosser Esel sein.» Recht hat er gewiss, aber: Wer soll denn den gewaltigen Apfelsegen aufessen, den die Ernte 1984 beschert hat?

Schon Anfang September las man für die Schweiz die Schätzungen: «133000 Tonnen Äpfel,

Von Fritz Herdi

fast ein Drittel mehr als 1983.» Dazu die Prognose: «Ein Viertel der Äpfel in die Mostereien!» Münchens «Süddeutsche Zeitung» sinnierte europäisch: «Ausserdem hört der Apfelbaum, wie die Milchkuh, nimmermehr auf, wenn er einmal angefangen hat, und das heisst, von den sieben Millionen Tonnen Äpfeln, welche der europäische Obstbauer so früh wie möglich vom Baum reist, ist eine Million überflüssig.»

Chaplins Tick

Gegen solchen Überfluss kommt auch, beispielsweise, Ursula Küpfers vom Sinwel Verlag heuer herausgegebenes Apfelrezeptbüchlein mit Winken von der Vorspeise bis zum Dessert nicht an. Nein, männiglich müsste das haben, was neulich eine der fünf Töchter Chaplins, die 27 Jahre alte Jane, als einen Tick ihres verstorbenen Vaters bezeichnete: im eigenen Heim Verwertung aller Äpfel, die im Park der Chaplins in Vevey an den Bäumen wuchsen. Jane über Vater Chaplin, der die Kinder streng, spartanisch bis zum Geiz erzog: «Äpfel gab es zu allen Mahlzeiten, auch Apfelsuppe, Apfelsauce. Heute kann ich keinen Apfel mehr sehen.» Das ist auch das Thema des Films «Der Apfelbaum», den sie jetzt dreht.

Absatzsorgen wegen eines Überangebots an Äpfeln kommen immer wieder vor. In den vierziger Jahren hatten wir einmal schrecklich Mühe mit unserem Obst. Kabarettist Zarli Carigiet sang damals: «Und wänn du au vor Buuchweh tobscht, / s isch dini Pflicht, bis di butzt: Esst Schweizer Obst!» Sowie: «Friss jo kei fremdi Usslandsorte, esst Schweizer Obscht, mit churze Worte!» Er wertete im Chanson dieses Tun als patriotische Tat. Denn er sagte von einem andern und von sich: «Er lupft nid s Hinder für sis Land, / I bi Patriot mit Herz und Hand, / mit Huut und

Hoor, mit Chopf und Chrage, / wänn's sii mues au no mit em Mage!»

Merkwürdig übrigens: einerseits haben wir viel zu viele Äpfel, andererseits aber viel weniger Sorten als früher. Vor etwas mehr als 100 Jahren fertigte ein Lehrer allein für den Kanton Zürich eine Liste, die sage und schreibe 502 Apfel- und 175 Birnensorten umfasste ...

Unglücksobst der Geschichte

Bekanntlich lag ein Apfel sozusagen in der Wiege der Eidgenossenschaft. Respektive, wenn wir die Ausländer mitberücksichtigen, schon am Anfang der Menschheit. Ein Wandvers im Wirtshaus erinnert daran: «In den Apfel biss der Adam, weil ihn Eva beissen hiess. Hätt' er Süssmost draus bereitet, säss' er noch im Paradies.»

Mittlerweile haben freilich britische Botaniker erklärt, im Garten Eden, vermutlich also in Mesopotamien zwischen Euphrat und Tigris, habe es damals gar keine Äpfel gegeben, sondern an geniessbaren Früchten nur die süsse Aprikose und die saure Quitte. Folglich sei der verhängnisvolle Apfel eine Aprikose gewesen. Wozu dann der Bischof von London umgehend erklärte: «Dennoch werden die Fundamente unseres Glaubens nicht erschüttert.»

Wie dem auch sei, Elke Christian Hirsch formulierte: «Das

Unglücksobst der Weltgeschichte ist der Apfel.» Und einer sprach von einer «weltmythologisch bedeutsamen Frucht». Überspringen wir aber die leidige Schönheitskonkurrenz im Altertum mit dem Apfel, dem Schiedsrichter Paris, der Helena und dem Trojanischen Krieg! Näher liegt uns die Sache mit Gessler, von dem man zwar nicht weiss, ob er gelebt hat, von dem man aber immerhin weiss, dass er von Wilhelm Tell erschossen wurde. Von jenem Tell, der jetzt in einem neuen Geschichtslehrbuch für welsche Schulen auch nur noch als Sagen-gestalt erwähnt wird, für dessen Existenz keinerlei Beweise vorliegen.

Erhardt parodiert

Tells Apfelschuss ist rund um die Welt gegangen, vor allem dank Schiller. Bei uns aber lebt er auch in zahlreichen Parodien, und im ganzen deutschsprachigen Raum Europas wird die Variante des verstorbenen Humoristen Heinz Erhardt zitiert, die freilich nicht gerade bundesfeiermässig klingt. Nach Gesslers Befehl soll's laut Erhardt so weitergegangen sein: «Der Vater tat, wie man ihn hiess, / und Leid umwölkte seine Stirne, / der Knabe aber rief: «Komm schiess / mir schnell den Apfel von der Birne!» Nach Erhardt traf der Pfeil tödlich – einen Wurm, der in dem Apfel wohnte. Erst war's still, dann brach (Heinz Erhardt

hat die Parodie oft auf Bühnen serviert) ein Begeisterungssturm los: «Man rief: «Ein Hoch dir, Willi Tell! / Jetzt gehn wir einen trinken, gell?»»

Die Forschung hat sich vor Jahrzehnten auch mit dem Apfel der Tellsage befasst. Akademiker rechneten nach: die historische Apfelszene muss spät, frühestens am 19. November stattgefunden haben. Um diese Zeit aber, so schrieb einst Hanns Braun, «hingen keine Äpfel mehr auf den Bäumen, höchstens ausnahmsweise ein vergessener, eingeschrumpelter und als Zielscheibe verteuft ungeeigneter ...»

Doch was soll's, wir wollen nicht schillerischer sein als Schiller, sondern uns freuen darüber, dass das vielleicht bekannteste Freiheitsdrama aller Zeiten, in dem beiläufig der Apfel eine grosse Rolle spielt, die Entstehung unserer Schweiz zum Thema hat.

«Was wäre dir lieber: sieben Töchter oder sieben Millionen?»

«Dumme Frage! Natürlich sieben Millionen!»

«Falsch! Wenn du sieben Millionen hast, dann willst du noch mehr. Wenn du aber sieben Töchter hast, dann hast du genug!»

